

Im Gespräch: Altkämmerer Ernst Gerhardt zu seiner Rolle in der CDU, zur Krise der SPD und zur Bedeutung der Sozialpolitik

„Bei der Integration hilft die Säkularisierung“

Wenn das etwas abgenutzte Bild der „grauen Eminenz“ auf einen Frankfurter Politiker trifft, dann auf Ernst Gerhardt. Er blickt auf eigene Leistungen zurück und formuliert Wünsche an die Jungen.

Wir sitzen hier in Ihrem Büro an der Neuen Kräme in der Innenstadt. Nicht viele, die wie Sie schon 22 Jahre im Ruhestand sind, haben ein eigenes Büro. Wofür brauchen Sie es?

Als ich in Pension gegangen bin, da war mein Rat weiterhin gefragt, insbesondere auch von wirtschaftlicher Seite. Da wollte ich diese neue Tätigkeit nicht in meine Wohnung verlagern. Es ist mir auch lieb, dass ich einen ordentlichen Tagesrhythmus habe und morgens aus dem Haus gehe. Das ist auch ein Stück Disziplin.

Sie sprechen von der Wirtschaft. Heißt das, Sie beraten Unternehmen, wie sie hier durch die Klippen der Stadtverwaltung kommen?

Nein, nicht nur. Die suchen allgemein meinen Rat. Dazu kommen die vielen Ehrenämter, in der Politik, in der Kultur, auf dem sozialen und kirchlichen Feld.

Sie haben eine glänzende Karriere in der Kommunalpolitik gemacht. Es fällt auf, dass Sie nie in die Landes- oder Bundespolitik gewechselt sind. Was macht die Kommunalpolitik reizvoll?

Das war ein Stück Pflichtbewusstsein: dass ich einer Aufgabe, die ich übernommen habe, nicht davoneile um der Karriere willen. Manche denken ja, Landespolitik wäre viel mehr als Kommunalpolitik. Die Auffassung teile ich überhaupt nicht. Das gilt auch für die Arbeit im Bundestag.

Ist aus Ihrer Sicht ein Frankfurter Oberbürgermeister mehr als ein Minister in Wiesbaden? Ist er vom politischen Gewicht und von den Gestaltungsmöglichkeiten her vielleicht sogar dem Ministerpräsidenten gleichzusetzen?

Das kann man nur schwer miteinander vergleichen. Die Aufgabe in der Kommune hat einen eigenen Wert. Ich bin bundespolitisch leidenschaftlich interessiert und engagiert. Aber die Kommunalpolitik hat einen hohen Stellenwert. Ich habe mich so entschieden, und ich würde mir wünschen, dass es andere ähnlich sehen.

Sie haben eine legendäre Ära der Frankfurter Stadtpolitik als Kämmerer mitgeprägt, in die beispielsweise die Errichtung des Museumsufers fiel. Was war das Erfolgsgeheimnis: Geld, Glück oder die handelnden Personen?

Wir waren eine glückliche personelle Konstellation.

„Wir“, das heißt Oberbürgermeister Walter Wallmann, Kulturdezernent Hilmar Hoffmann, Planungsdezernent Hans-Erhard Haeverkampff und Sie?

Ja, es haben sich da Autoritäten herausgebildet. Ich will mich da gar nicht besonders herausstreichen. Aber ich habe mehr Verantwortung wahrgenommen, als nur auf die Finanzen zu schauen. Es ging mir auch um inhaltliche Akzente. Bei mir ist kein Museum in die weitere Bearbeitung gelangt, ohne dass ich mitgewirkt habe. Ich habe sogar manchen Standort festgelegt, zum Beispiel für das Museum für moderne Kunst. Dieses entstand auf einer unansehnlichen Brache aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, konzeptionell von mir als Verschönerung der Umgebung des Doms vorgesehen.

Sie sind immer noch präsent auf Parteitagen und im Römer. Ihr Wort hat in Ihrer Partei Gewicht, ohne dass das eine Floskel der Jüngeren gegenüber dem verdienten Senior wäre. Man sieht Sie auf allen möglichen Veranstaltungen, und selten gehen Sie früh. Was ist das Geheimnis Ihrer geistigen Jugend?

Ich weiß es nicht, es ist ein Geschenk.

Und was die Präsenz in der Partei angeht?

Ich bin keiner, der anderen seinen Willen aufzwingen will. Ich gebe einen Rat. Wenn er befolgt wird, bin ich zufrieden. Wenn er nicht befolgt wird, bin ich auch zufrieden. Es kann ja gute Gründe geben, anders zu handeln.

Ihr Wort soll bei Oberbürgermeisterin Petra Roth besonders großes Gewicht haben. Sie nehmen regelmäßig an der Lagebesprechung in ihrem Büro am Montag teil. Auf welchen Feldern suchen Sie Ihren Rat besonders?

Nicht in Alltagsthemen, das interessiert mich auch nicht mehr. Aber in zukunftsweisenden Themen bin ich gern dabei.

Folgt die Oberbürgermeisterin Ihrem Rat?

Sie kennt meine Haltung, dass ich meinen Rat nicht unbedingt durchgesetzt sehen will. Vielleicht ist deshalb mein Rat auch so wertvoll, weil ich nicht jeden Tag nachfrage, wie steht es denn nun.



Unaufgeregt, aber entschieden, abgeklärt, aber engagiert verfolgt Ernst Gerhardt das politische Geschehen nicht nur in Frankfurt. Wer den Ehrentitel der hiesigen CDU um seine Meinung fragt, erhält klare Antworten. Und wenn Gerhardt doch einmal ausweicht, dann hat das seinen guten Grund.

Fotos Michael Kretzer

Es heißt ja, dass die Oberbürgermeisterin aufdringliche Ratgeber schnell abserviert.

Ich bin jedenfalls davon verschont geblieben.

Die Frankfurter CDU verfügt mit Uwe Becker, Markus Frank und Boris Rhein über eine ungewöhnliche Fülle von Talenten um die 40. Das ist einerseits schön für die CDU, andererseits könnte das zu erheblichen Kämpfen mit Blick auf die Oberbürgermeisterkandidatur 2013 führen. Wie sollte die Partei das steuern?

Konkurrenz belebt auch das politische Leben. Wenn sich jeder anstrengt, kommt das der Partei und dem Gemeinwesen zugute. Das sieht man in diesem Fall ja auch. Wenn es konkret um die Entscheidung über die Kandidatur geht, empfehle ich, jetzt erst mal die Kommunalwahl abzuwarten. Zum Glück macht man das ja auch. Einen Nachfolgekandidaten für die Oberbürgermeisterin zu nominieren, sollte nicht aus einer Stimmung heraus geschehen. Man muss umfassend beurteilen, wem man das Oberbürgermeisteramt zutraut.

Wer ist denn Ihr Favorit?

Ich habe es bisher vermieden, einen Favoriten zu benennen, und werde das auch so beibehalten.

Indirekter gefragt: Welche Qualitäten sollte der Kandidat denn mitbringen?

Viel Sach- und Fachwissen. Und Führungsstärke.

Auch Charisma?

Das schadet in keinem Fall.

Das Zusammenspiel der Amtsinhaber in den drei genannten Herren scheint derzeit nicht optimal zu laufen, es gibt immer mal wieder Reibereien. Dabei herrscht der Eindruck vor, dass jeder Einzelne einen guten Job macht. Wäre nicht mehr Teamgeist im Magistrat gut für die CDU?

Ich halte viel von Teamgeist. Dennoch muss sich im Team auch Führung durchsetzen, das sollte gelingen. Und es sollte dann im Team auch eine Haltung der Einordnung, möglicherweise auch mal der Unterordnung praktiziert werden.

Mancher schließt schon Wetten ab, dass der nächste Oberbürgermeister ein Grüner oder eine Grüne ist. Halten Sie dagegen?

Das weiß ich nicht. Da kommt es auf die Persönlichkeiten an. Die CDU hat allen Anlass, im Wettbewerb nicht zu verzagen.

Sie haben etliche Oberbürgermeister erlebt. Welcher war der bedeutendste?

Ich habe sieben Oberbürgermeister erlebt. Es fällt mir schwer, da eine Reihenfolge zu bilden. Ich fange aber mal bei Wallmann an. Wallmanns historisches Verdienst für diese Stadt ist, dass er die Wende aus einer sozialdemokratischen Erstarrung bewirkt hat. Man kann sich die Stimmung, die vor Wallmann herrschte, gar nicht mehr vorstellen. Das sage ich, obwohl ich zu den einzelnen Persönlichkeiten in der SPD ein gutes Verhältnis hatte, zu Rudi Arndt zum Beispiel, zu Willi Brundert und Werner Bockelmann.

Wenn man so schaut, was sich die Stadt derzeit so alles leistet, hat man das Gefühl, Frankfurt ist wieder vierspännig unterwegs. Nehmen wir nur die geplanten Museumsbauten und die sozialen Wohltaten. Ist das nicht fahrlässig?

Es ist ja schon erfreulich, dass Sie nur von vierspännig und nicht von sechsspännig sprechen. So lautete ja der ursprüngliche Vorwurf. Die besonderen sozialen Leistungen in Frankfurt rühren aus der kaiserlichen Zeit her, Adickes war damals Oberbürgermeister. Es hat ja Gründe, dass sich die starke internationale Durchmischung nicht zum Nachteil der Stadt ausgewirkt hat, sondern zum Vorteil. Es ist eine aus der inneren Substanz heraus befriedete Stadt.

Sie machen sich also keine Sorgen um den Haushalt?

Nein, Frankfurt hat sich immer wieder herausgehauen, wenn es schwierig geworden ist.

Sie sollen nicht begeistert gewesen sein, als nach der Kommunalwahl 2006 eine schwarz-grüne Koalition geschmiedet wurde und es nicht zur großen Koalition kam. Wie ist Ihr Urteil fünf Jahre später?

Ich bin sehr schnell überzeugt gewesen von der guten Zusammenarbeit mit den Grünen. Ich war überrascht von der Bündnisfähigkeit der Grünen. Die SPD hat einen großen Nachteil: die führenden Personen der Partei haben keinen Mut mehr, in ihren eigenen Gremien etwas durchzusetzen. Es ist lästig, wenn ein Partner immer wieder von Parteitagbeschlüssen abhängig ist.

Das heißt, Sie würden auch für die nächste Wahlperiode kein Bündnis mit der SPD, die ja personell und programmatisch ausgebrannt wirkt, befürworten?

Nach Lage der Dinge nein. Wahlergebnisse muss man abwarten, aber der innere Zustand der SPD hat sich nicht verbessert. Soweit ich das beurteilen kann, ist die SPD nach wie vor in einem desolaten Zustand.

Die Parallelen zur Bundes- und Landespartei drängen sich ja auf. Aber gibt es womöglich besondere Frankfurter Gründe für die Schwäche der hiesigen SPD?

Es gibt einen Fraktionsvorsitzenden der SPD, den ich sehr schätze, aber dahinter herrscht personell weitgehende Leere.

Umgekehrt scheint der Aufstieg der Grünen unaufhaltsam. Muss die CDU nicht fürchten, dass da eine dritte Volkspartei heranwächst?

Ich glaube, wenn die Grünen konkret in der Verantwortung stehen, dann werden sie auf ein normales Maß zurückgeführt. Den Grünen kommt der aktuelle Trend zum Verhindern von Entscheidungen zupass.

Sie spielen auf Stuttgart 21 an?

Ich kann die schwierigen Probleme doch nicht andauernd an die Bürger-

schaft zurückgeben. Ich glaube, dass sich Führung auszahlt. Man muss bereit sein zu kämpfen. Politik heißt Kampf.

Also halten Sie die Forderung nach stärkerer Beteiligung der Bürger für unangebracht?

Nicht unbedingt. Es könnte sein, dass sich für die Einbeziehung des Bürgers im Vorfeld des Verfahrens ein Modus herausbildet, wonach es abschließend an einem Punkt eine demokratische Entscheidung gibt. Dann muss es aber auch dabei bleiben.

Mehr Partizipation der Bürger bedeutet auch weniger Entscheidungshoheit für die politischen Mandatsträger. Wie kann man unter diesen Umständen begabte junge Menschen für ein Engagement in der Kommunalpolitik begeistern?

Das ist ein ganz schwieriges Problem. Die Zeiten oder die Menschen haben sich verändert. Als ich herangewachsen bin, da war es Ehrensache, Aufgaben zu übernehmen. Heute gibt es viele Menschen, die sehen das politische Leben unter dem Blickwinkel ihrer persönlichen Karriere. Das ist ein Wandel, den ich sehr bedauere. Ich würde mir mehr Idealismus wünschen. Daran müssten viele mitwirken.

Nicht auch die Arbeitgeber? Früher war es ja doch oft so, dass Unternehmen und Kanzleien bereit waren, Mitarbeiter zu einem erheblichen Teil freizustellen, damit sie sich in der Kommunalpolitik engagieren konnten – ohne dass das der Karriere geschadet hätte.

Das stimmt. Als ich seinerzeit Stadtverordneter wurde, war mein Arbeitgeber stolz darauf, dass ich eine solche Aufgabe wahrgenommen habe. Er konnte aber auch selbstverständlich davon ausgehen, dass ich meine Aufgabe im Unternehmen voll wahrnehmen werde. Nach Sitzungen im Römer bin ich zurück an meinen Arbeitsplatz und habe bis spät in die Abendstunden gearbeitet. Heute ist die Arbeitsmoral eine andere.

Der CDU-Fraktionsvorsitzende Herr Heuser hat für seine Partei 40 Prozent plus x als Ziel für die Kommunalwahl ausgegeben. Das scheint recht ambitioniert. Wo sehen Sie das Ziel?

So hoch wie möglich, das ist das erste Ziel. Zweitens: stärkste Fraktion werden. Und dann, wenn es klappt, die 40 Prozent. Es liegt jetzt auch am Kampfwillen der Kandidaten und der Partei – dazu gehört, sich jetzt keine Gedanken zu machen über den künftigen Oberbürgermeister, sondern nur über die Zahl der Sitze im Römer.

Mit welchen Themen kann die CDU punkten beim Wähler?

Man muss auf die Leistungen der CDU verweisen. Die Stadt ist schöner geworden. Die Stadtplanung hat viel geleistet, da geht manches in der Debatte unter. Das Kulturleben blüht, unsere Unternehmen sind gesund.

Die Reaktionen auf das Buch von Thilo Sarrazin deuten darauf hin, dass die Unzufriedenheit mit der Integrationspolitik in bürgerlichen Kreisen besonders groß ist. Ist die CDU beim Thema Integration durch das Bündnis mit den Grünen möglicherweise zu stark gebunden?

Ich glaube, in Frankfurt weniger als andernorts, weil wir international geprägt sind. Wir sollten nicht den von Sarrazin erzeugten Stimmungen nachgeben. Sie haben neulich in Ihrer Zeitung einen Vortrag von Neela Kelek abgedruckt, in dem sie sich kritisch zum Integrationskonzept des Magistrats äußert. Aber worauf läuft ihre Kritik hinaus? Von Menschen zu verlangen, ihrer Kultur und Religion abzuschwören, ist doch unmenschlich. Keleks Idealvorstellung ist wohl, alle – auch die Einheimischen – werden Atheisten, auf dieser Basis geschähe dann Integration.

Karl der Große hatte alle Eroberten zu Christen taufen lassen. Das war damals sehr wirkungsvoll, ist aber heute wohl das falsche Rezept.

Und welches ist das richtige?

Es muss für alle gelten, der Respekt und die Unterordnung unter das Grundgesetz und unter das deutsche Rechtssystem, außerdem die Anerkennung der vorherrschenden, aus dem Christentum über viele Jahrhunderte gewachsenen Kultur. Im übrigen ist die erforderliche Integration eine langfristige Angelegenheit. Es hilft hierbei die auch bei den Muslimen zu beobachtende Säkularisierung. Wenn auch jeder Vergleich hinkt, die Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken waren früher auch ein Hindernis für manchen gesellschaftlichen Prozess. Ich kann nicht von jedem Nachbarn verlangen, dass er so wird, wie ich selbst bin.

Was werden die herausragenden Themen sein in der nächsten Wahlperiode?

Die Qualität der Stadt aufrechtzuerhalten. Und sich als Stadt der Familie zu profilieren, wie es der Fraktionsvorsitzende in seiner Rede neulich auf dem Parteitag getan hat. Das ist ungeheuer wichtig. Die vielen Frauen, die zur Arbeit gehen wollen und auch müssen, die sollen die Möglichkeit haben, ihre Kinder ordentlich zu erziehen.

Die Fragen stellte Matthias Alexander.

In ewiger Treue zu Frankfurt: Ernst Gerhardt wurde vor bald 90 Jahren in Bockenheim geboren

In diesem Jahr wird Ernst Gerhardt 90 Jahre alt. Auch wenn die Zahl der Senioren, die bis ins hohe Alter körperlich und geistig fit sind, ansteigt – der Ehrenvorsitzende der Frankfurter CDU setzt Maßstäbe. Sein Gedächtnis etwa ist selbst für die meisten Vierzigjährigen neiderregend gut, bei Empfängen zeigt er beeindruckendes Stehvermögen. Eine Gnade sei das, sagt der gläubige Katholik. Aber er tut auch etwas dafür, einmal in der Woche geht er ins Fitnessstudio.

Gerhardt wurde 1921 in Bockenheim geboren, der Vater war Straßenbahnschaffner. 1935 begann er eine Lehre bei der Maschinenfabrik Braun, nach dem Kriegsdienst stieg er bis zum Prokuristen auf. Nebenher begann er seine politische Karriere, 1960 wurde Gerhardt zum hauptamtlichen Stadtrat gewählt, von da an gehörte er fast 30 Jahre lang dem Magistrat an, länger als irgendjemand sonst im 20. Jahrhundert. Von 1978 an hatte er die Schlüsselposition des Kämmerers inne, also in jenen Jahren, in denen sich Frankfurt unter Oberbürgermeister Walter



Geehrt: Oberbürgermeister Walter Wallmann (links) legt Stadtkämmerer Ernst Gerhardt (CDU) am 7. Juli 1985 im Kaisersaal das Große Bundesverdienstkreuz an, assistiert von Protokollchefin Karoline Krämer. Wohlgefällig schauen Stadtrat Wolfram Brück und Stadtverordnetenvorsteher Paul Labonté zu (von rechts). Foto Barbara Klemm

Wallmann neu erfand. Gerhardt hatte zu jenen lokalen CDU-Größen gehört, die den Bundestagsabgeordneten aus Marburg für die Kandidatur im roten Frankfurt gewannen. Später war er unter jenen, die die Landtagsabgeordnete Petra Roth 1995 zur Kandidatur gegen Amtsinhaber Andreas von Schoeler bewegten.

Gerhardt selbst hat es nie in die erste Reihe gedrängt, bis heute wirkt er lieber im Hintergrund. So wird ihm nach wie vor ein maßgeblicher Einfluss auf die Zusammensetzung der Wahlvorschläge der Frankfurter CDU zugeschrieben. Gerhardt gehört dem Arbeitnehmer-Flügel der Partei an, der sich mit den Mittelstandsvertretern ins Benehmen setzen muss. Er bekleidet zahlreiche Ehrenämter, so etwa im Vorstand der Deutsch-Französischen Gesellschaft in Frankfurt und als Präsident der Freunde der Universität Tel Aviv.

Der disziplinierte Arbeiter Gerhardt liebt auch das Leben, gute Gespräche, gutes Essen und guten Wein. Diese Kombination könnte das Geheimnis seiner gefühlten Jugend sein. (ale)